

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 88 (2013)

Artikel: Rössle, Häsli, Liestal, Mollis und fünf Mareien : Varianten des "Baademer" Knierreiterverses
Autor: Zehnder, Patrick
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-391503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rössle, Häsli, Liestal, Mollis und fünf Mareien

Varianten des «Baademer» Kniereterverses

«Rite – rite – Rössli,
z’Liestal stoht es Schlössli,
z’Basel stoht es Herrehus. –
der Reiter reit’t a Rössle,
in Stuttgart steht a Schlössle,
in Stuttgart steht a Guckahus.»¹

Auch wenn diese Version des Kinderverses vielversprechend beginnt, stört hiesige Lokalpatriotinnen und -patrioten zweierlei:² Die Reime spielen für sie erstens am falschen Ort, und es fehlen zweitens die «Mareien». Doch wird klar, dass dank dem Ortsnamen am Anfang der Verse fast jeder zweisilbige Stadtname eingebaut werden kann. Der Reim am Ende schränkt nicht ein. Diese Freiheit ist mit ein Grund für die weite Verbreitung dieser Verse im deutschen Sprachgebiet. Versuchen wir es nochmals:

«Ritte ritte Rössli
z’Basel isch e Schlössli
z’Liestel isch e Heerehus
Luege drei Jumpfere drus.

Die einti windet Syde
Die andri schnätzlet Chryde
Die dritti, die stoht an der Wand
Und het e Glöggli in der Hand.

Und wenn das Glöggli lütet
So sy mer alli im Himmel
Und wenn das Glöggli stoht
So sy mer alli tot.»³

Hier finden wir die vermissten Frauen, in Person von «drei Jumpfere». In der zweiten und dritten Strophe zeigt sich, dass es in diesem Kniereitervers ganz offensichtlich um Existenzielles geht. Das Kind auf dem Schooss von Mutter oder Grossvater wartet, so fasziniert wie beängstigt, auf den kontrollierten Fall in die Tiefe und die anschliessende Umarmung. An Tod oder gar Kindstod denken höchstens die besorgten Erwachsenen. Manche Liedersammler des 19. und Volkskundler des 20. Jahrhunderts deuteten die drei «Mareien» oder «Jumpfere» als Nornen, die Schicksalsgöttinnen der altnordischen Sagenwelt.⁴ Sie spinnen, bewahren oder aber kappen den Lebensfaden. In der griechischen und lateinischen Mythologie übernehmen die Moiren und Parzen diese drei Aufgaben. Der Name der Parzen, die das Kind zur Welt bringen, passt bestens für die Geburtsgöttinnen. Andere wiederum erklären die Entstehung der Verse aus einem Geburtssegen. Die drei «Mareien» können auch als die drei Marien gelesen werden, die in allen vier Evangelien in den Ostergeschennissen vorkommen. Vielleicht stehen die drei Frauen auch im Zusammenhang mit der Verena-Legende.⁵ Doch die Zahl der «Mareien» kann auch erweitert werden:

«S'Sünneli schînt,
s'Vögeli grînt,
s'hocket unterm Lädeli,
s'spinnt es Sîdefädeli.
s'spinnt en lange Fade
er langet bis uf Bade,
vo Zûri bis ûf Hauestei,
vo Hauestei wiederum hei
z'Rom ist es guldigs Hûs,
lueget drei Marie drûs.
die eint spinnt Sîde,
die andere Floride,
die dritt schnätzlet Chrîde,
die viert spinnt Haberstrau,
die feuft isch eusi liebi Frau.

Sie sitzt ennet a der Wand
 hät en Oepfel i der Hand,
 sie goht durh-ab zum Sunnehûs
 und lôt die heilig Sunne ûs,
 und lôt de Schatten ine
 für ihre liebe Chlîne,
 und wenn-mer's ghört singe,
 chömmet alli Engel z'springe.»⁶

Mit der fünften Frau sind wir endgültig bei einer christlichen, um nicht zu sagen einer katholischen Abwandlung des Kinderreims angekommen. Die «liebi Frau» ist niemand geringerer als die biblische Maria mit einem Apfel, der das Symbol der Himmelskönigin ist. Die Engelschar und das «guldig Hûs» in Rom weisen auch in diese Richtung. «Bade» soll hier tatsächlich unser Baden bedeuten und mit «Hauestei» nicht der Jura-Übergang gemeint sein, sondern das gleichnamige Grenzstädtchen im Schwarzwald.⁷ Das «Sidefädeli», Sinnbild des Lebens, ist hier zwar lang, aber dünn. In anderen Überlieferungen handelt es sich um ein strapazierfähiges Goldseil.

Noch stärker im Nordostaargau verankert als die vorherige ist die folgende Version des Kniereiters:

«Rite – rite – Rössli:
 z'Bade stoht e Schlössli,
 z'Klingnau e Brünneli,
 z'Kaiserstuel e Sünneli,
 z'Freiewil e Chäpeli,
 z'Maidli träget Schäppeli,
 d'Buebe träged Maie,
 der Güggel chunt cho chraije:
 Güggehü,
 z'morge-n-am drü
 chömmet drei Mareie,
 die eint spinnt Sîde,
 die ander schnäzlet Chrîde,
 die dritt schnîdet Haberstrau;
 b'hüet mer Gott mis Chindli au.»⁸



Abb. 1: «Rite, rite, Rössli»: Wandmalerei an der Kronengasse in Baden.
Foto Alex Spichale, Baden.

Abb. 2: Das Landvogteischloss in Baden. Foto Alex Spichale, Baden.

Hier kommt das Zurzibiet zu Ehren, wenn auch der Hauptort Bad Zurzach fehlt. «Güggehü» lautet nicht nur der Hahnenschrei, sondern auch ein Hof- und Flurname in Böbikon. Darauf könnte diese Variante anspielen. In den Verrichtungen der drei «Mareien» spiegeln sich gute und böse Gaben, die dem Kind geschenkt werden: Das Spinnen der edlen Seide trägt eine günstige Bedeutung, das zerstörerische Zerkleinern von Kreide und Stroh dagegen eine negative.⁹ Deshalb lenken wir bei den nächsten beiden Versionen unseren Blick lieber auf die abschliessende Segenszeile, wo das «Chindli» auch ein «Schätzeli» sein kann:

«Rite, rite Rössli,
z’Baade stòd es Schlössli,
z’Baade stòd es goldigs Huus,
lueged drei Mareie druus.
Die äint spinnt Syde,
die ander schnätzled Chryde,
die dritt spinnt Haberstrau:
Bhüet is Gott mis Chindli au!»¹⁰

«Rite, rite, Rössli!
Z Bade stat es Schlössli,
Z Bade stat es goldigs Huus,
Lueged drei Mareie druus,
Di eint spinnt Syde,
Di ander schnätzlet Chryde,
Di dritt spinnt Haberstrau,
Bhüet mer Gott mys Schätzeli au.»¹¹

Die Erwähnung von «Bade» in der zweiten Zeile stellt keine lokale Badenbieter Besonderheit dar. Entlang von Linth, Zürichsee und Limmat, auch in Bern, Luzern und Schaffhausen findet sich in aller Regel Baden, wo das «Schlössli» steht. «Bade» auch noch in der dritten Zeile zu nennen, scheint dann doch des Guten zu viel, jedenfalls wenn man nicht dort wohnt. Schon im Surbtal sieht das anders aus, wo bis zum Verschwinden der dortigen westjiddischen Sprache der folgende Kinderreim kursierte:

«Reite, reite Ressle
z’Bade stejt e Schlessle,



Abb. 3: «Zeichnung des Kunsthistorikers Joh. Rud. Rahn».
 Bild aus: Münzel 1987, 19.

z'Kingle steit e Wertshaus
lueded drei Melochem raus;
Der aant tut ore,
der ander lernt Gemore,
der dritt machts Tirle-n-uf
und werft dem Jankele
en Haufe Nuss.»¹²

Bei der jiddischen Version ersetzen Engel die «Mareien», und auch die Tätigkeiten sind der Lebenswelt in den ehemaligen eidgenössischen Judendörfern angepasst. Im Unteren Aaretal kursiert der Kniereitervers noch heute mit denselben Örtlichkeiten:

«Rite, rite Rössli
Z'Bade stoht es Schlössli,
z'Klingnau stoh es goldigs Hus,
es lueged drei Mareie drus
Die eint spinnt Side
Die zwöit schnätzled Chride,
Die dritt bindet Haberstrauh,
bhüeti Gott, mis Schätzeli au.»¹³

Wer eher nach Süden und weniger nach Baden hin orientiert ist, freut sich an der folgenden Version:

«Rite, rite, Rössli,
Z Bade stat es Schlössli,
Z Rom stat e guldigs Huus,
Det lueged drei Mareie drus,
Di erscht spinnt Syde,
Di zweit schnätzlet Chryde,
Die dritt tuet s Tor uf
Und lat die guldig Sunnen us.
Es isch es Ängeli a der Wand,
Das hät es Glöggli i der Hand,
Und wenn mers ghöred chingle,
So chöned mer in Himmel springe.»¹⁴

An diesem Beispiel lassen sich Bemerkungen über den Ursprung des Kinderreims anführen. Die Versform deutet auf ein hohes Alter hin, denn die Hebungen werden nicht durch Schwachtonsilben getrennt. «Di erscht spinnt Syde» verfügt über sogenannte beschwerte Hebungen, wie sie beim germanischen Stabreim verbreitet sind. Auf den Stabreim weist auch der dreimal verwendete Anlauf in «Rite, rite, Rössli» hin.¹⁵ Jünger dagegen dürften die Endreime wie «Rössli» – «Schlössli» oder «Syde» – «Chryde» sein. Dass es sich bei diesem Kniereitervers um gemeingermanisches Sprachgut handelt, bestätigt die weite Verbreitung nicht nur im oberdeutschen Raum, sondern auch entlang des Rheins und ostwärts bis in die Mark Brandenburg, hart an der heutigen Sprachgrenze zum Slawischen.

Näher bei Baden liegt der Schauplatz der nächsten Überlieferung. Sie kippt in den Spottreim, der mit seinem Sprachwitz als Schweizer Eigenart gilt:¹⁶

«Rite, rite, Häsli,
 Z Mollis macheds Chäsli,
 Z Mollis stat e grosses Huus,
 Lueged drei Mareie druus,
 Di erscht spinnt Lynis,
 Die zweit hacket Schwynis,
 Di dritt macht miau, miau,
 Bhüet mer Gott mys Chindli au.»¹⁷

Die nächsten beiden Kinderreime bestehen aus Bruchstücken des «Baademer» Kniereiters:

«'s Sünneli schynt, 's Vögeli grynt
 's pöpperlet öpper an Lade
 D'Mueter isch uf Bade
 Der Vatter isch ins Chundehus
 Und lacht alli Meiteli us.»¹⁸

«S Sünneli schynt und s Vögeli grynt,
 es höckled hinderem Lädli
 Und spinnt es sydigs Fädli
 Vo Baade bis uf Freiewyl,
 Und z Freiewyl cheerts y
 Und trinkt es Schöppeli Wy.»¹⁹

Angesichts der geschlossenen Wirtshäuser in Freienwil, müsste man sich heute privat einladen lassen. Aber in der Gastronomie kann sich schnell etwas ändern, in Freienwil hoffentlich zum Guten.

Der Vollständigkeit halber, und weil wir in Gedanken schon fast im Surbtal sind, sei noch ein Vers nachgetragen. Weiland wünschten sich Mädchen von einem Muttergotteskäfer auf der Hand:

«Katrynli, flüüg uus
Über de Hertestäi.
Bring mer Schüeli
Und Strümpfli häi!»²⁰

Der Marienkäfer sollte also von Baden, da scheint das Kind zu stehen, über den Hertenstein fliegen und von der Zurzacher Messe das Gewünschte heimtragen. Vielleicht ist «Hertestäi» auch eine lokale Abwandlung von Hauenstein, der schon weiter oben verwendet wurde.

Anmerkungen

- ¹ Rochholz, Ernst Ludwig: Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Leipzig 1857 (Reprint Genf 1979), 139–149, hier 141. Ich zitiere hier aus den genannten Büchern, auch wenn ich die verschiedenen Varianten nicht aussprechen könnte. Rochholz (1809–1892) beispielsweise hat grosse volkskundliche und literarische Verdienste, auch als Pädagoge an der Kantonsschule Aarau. Mit unserer Mundart hatte er es weniger.
- ² Münzel, Uli: Baden in Gedichten und Liedern aus 6 Jahrhunderten. Mit Beiträgen von Adolf Rohr und Jürg Etzensperger. Baden 1987, 15–18. Haller, Adolf: Riti-riti Rössli. In: Badener Neujahrsblätter 10 (1935), 25–28.
- ³ Christen, Hanny: Uss alte Zite es paar Värslis für die Chlyne. Basel ohne Jahr, 5.
- ⁴ Weiss, Richard: Volkskunde der Schweiz, Grundriss. Erlenbach 1978 (2. Auflage), 272.
- ⁵ Kohlrusch, Clemens: Die drei Mareien. Schweizer Sagenbuch. Leipzig 1854.
- ⁶ Rochholz 1857, 139–140.
- ⁷ Rochholz 1857, 141.
- ⁸ Rochholz 1857, 140f. Glossar: «Chäpeli» bedeutet Kapelle, «Schäpeli» Kränzlein oder sonstige Kopfbedeckung.
- ⁹ Meng, Heinrich: Us de Baademer Wöörter-Trucke, 50 Kapitel zur Mundart von Stadt und Landschaft Baden. Baden 1979, 93.
- ¹⁰ Meng 1979, 91–95.
- ¹¹ Suter, Robert: Am Bränneli, Schweizer Kinderreime. Aarau 1952, 27.
- ¹² Zitat aus einer Publikation von Florence Guggenheim-Grünberg in der permanenten Ausstellung der Synagoge von Lengnau. Glossar: «Klinge» bedeutet Klingnau, «Melochem» Engel, «ore» beten und «Gemore» Talmud. «Jankele» ist der Kosenamen für einen Knaben namens Jakob.
- ¹³ Schriftliche Auskunft von alt CVP-Grossrat Leo Erne, Döttingen vom 2. April 2012.
- ¹⁴ Suter 1952, 29.
- ¹⁵ Meng 1979, 92.
- ¹⁶ Weiss 1978, 280–284.
- ¹⁷ Suter 1952, 30. Glossar: «Lynis» meint hier Flachsgewebe, «Schwynis» Schweinefleisch.
- ¹⁸ Christen, 9. Glossar: «Chundehus» weist hier auf einen Handwerker hin, der auf die Stör, also zu den Kunden nach Hause, geht, oder aber auf einen Hausierer.
- ¹⁹ Meng 1979, 94.
- ²⁰ Meng 1979, 95.